

Toilette und Bad: Intime Verrichtungen im Wohnungsbau seit der Industrialisierung in Deutschland

1 Einleitung

Der im Zuge der Industrialisierung allgemein stattgefundenene Rationalisierungsschub führte zu einer Veränderung im gesamtgesellschaftlichen sozialen Gefüge, die auch im Wohnungsbau zum Ausdruck kam.

Mit der Trennung von Haushalt und Arbeit entstanden unterschiedlich zu organisierende Räume, die auch im sozialen Beziehungsgefüge neue Entwicklungsstrukturen ermöglichten. Besonders zuerst in der Großstadt differenzierte sich der private vom öffentlichen Raum und führte zu einer Intensivierung sozialer und intimer Beziehungen. Die Abgrenzung des privaten Bereichs, verbunden mit einer auf Intimität und Emotionalität ausgerichteten Sozialstruktur, die dem Erwerbsleben des öffentlichen Raumes komplementär gegenüber stand, führte in der architektonischen Umsetzung zu einer Veränderung und Aufwertung des Wohnbereichs. Damit einhergehend fand auch eine „Verhäuslichung menschlicher Körperfunktionen“ (Gleichmann 2006: 254) statt, die nicht nur den privaten Raum, sondern auch die öffentliche Stadtplanung betraf. Mit der Entwicklung des Abwasser- und Kanalisationssystems konnte sich im Ausbau des häuslichen Bereichs der Prozess der Intimisierung weiter fortsetzen.

Das aufgrund der verheerenden Auswirkungen der Choleraepidemie Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Hygienebewusstsein, das durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse gefördert wurde, führte neben einer intensiv betriebenen Stadthygiene auch zu einer Veränderung der Körperwahrnehmung, die besonders den Geruchssinn involvierte. Körperreinigung und Körperentleerung sind dabei zu zwei unterschiedlich wertenden Sphären geworden, die eine weitere Intensivierung des Intimitätsprozesses nach sich zogen.

Mit dem sich etablierenden Badezimmer war für diesen Prozess der entsprechende Raum geschaffen. War das Badezimmer anfangs eher ein „blinder Fleck“, der nicht zur Repräsentation diente, entwickelt es sich im-

mer mehr zu einem Bereich, der durchaus repräsentativ gestaltet und gezeigt werden kann, womit auch ein bestimmtes Prestigeverständnis verbunden wird.

Die vorliegende Hausarbeit beschäftigt sich mit der Frage, welche Voraussetzungen die Integration von Toilette und Bad in den privaten Wohnbereich begünstigten. Dabei werden neben der Intimisierung körperlicher Einrichtungen im häuslichen Bereich auch die Wert- und Normhaltungen bezüglich des Baderaumes betrachtet.

2 Intimitätsorientierung und -etablierung im sozialgesellschaftlichen Kontext

2.1 Voranschreitende Intimisierung im Zuge des Zivilisationsprozesses

Das mit der Industrialisierung einhergehende rasche Wachstum der Städte und die damit einhergehende Verstädterung, womit „die Konzentration der Bevölkerung in den Städten“ (Häußermann/Siebel 2010:19) bezeichnet wird, veränderte nicht nur in baulicher Hinsicht die Struktur, sondern auch die soziale Lebensweise. Hierbei rationalisierten sich in erster Linie Verhaltensweisen spezifischer Personengruppen insofern (vgl. Elias 1997(2): 405), dass aufgrund der funktionsdifferenzierten Arbeitsteilung ein „allmählicher Übergang zu einem »rationaleren« Verhalten und Denken“ (Ebd.: 404) stattfand. Diese Rationalisierungsentwicklung beeinflusste „jene eigentümliche Modellierung des Triebhaushaltes“, so Elias, „die wir als »Scham« und »Peinlichkeitsempfinden« zu bezeichnen pflegen“ (Ebd.: 408). Scham- und Peinlichkeitsempfinden sind verhaltenssteuernde Funktionssysteme psychischer Natur, die in unterschiedlichen Gesellschaftsentwicklungen verschiedentlich stark ausgeprägt sind.

[D]as Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsgrenze, sind ein Ausdruck für eine Verringerung der direkten Ängste vor der Bedrohung oder Überwältigung, durch andere Wesen und für eine Verstärkung der automatischen, inneren Ängste, der Zwänge, die der Einzelne nun auf sich selbst ausübt (Ebd.: 410)

Je weniger „direkte“ Ängste vor Bedrohung in physischer Hinsicht bestehen, desto mehr verstärken sich die indirekten oder „inneren“ Ängste „vor Übertretung gesellschaftlicher Verbote“ (Ebd.: 409) in Form des Scham-

bzw. Peinlichkeitsempfindens, so dass durch die Ausdifferenzierung in der Gesellschaftsentwicklung auch eine parallele Entwicklung von Fremdwängen in Selbstwängen stattfindet, die das Verhalten des Menschen in einer anderen Qualität steuern (vgl. Ebd.: 409).

Das Voranschreiten dieser Steuerungsfunktion menschlichen Verhaltens innerhalb seines gesellschaftlichen Rahmens entwickelte sich aufgrund eines neuen Verständnisses von der gesellschaftlichen Ordnung, das sich im Zuge der Industrialisierung immer stärker durchsetzte. In der Zeit vor der Industrialisierung wurde die Gesellschaft als eine von Gott gewollte ungleiche Ständeordnung verstanden bzw. angenommen, deren soziale Distanzierung anhand der Stände klar definiert war. So war es selbstverständlich, dass der Höhergestellte sich vor dem Niedergestellten ohne Beschämung entblößen konnte (vgl. Ebd.: 413), umgekehrt dies jedoch als Respektlosigkeit galt (vgl. Ebd.: 414).

Einhergehend mit der Auflösung der ständischen Gesellschaftsordnung wurde „die Gesellschaft sozial um einige Stufen gleichwertiger“ (Ebd.), so dass eine klare Definition der Distanzierung fehlte und sich in diesem Zuge die Selbstwänge als Funktion zur Distanzierung immer stärker entwickelten. Das Bedürfnis, sich erkennbar zu distanzieren, wuchs, da die Selbstverständlichkeit einer klar definierten sozialen Distanz immer mehr verschwand. Dies entwickelte sich mit der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft, die „ihre Lebenswelt in das Berufsleben zum Gelderwerb und [...] gesellschaftlichen Position sowie in das Privatleben zur Repräsentation, Regeneration und Muße“ teilte (vgl. Weresch 2005: 32). Zwar fiel eine Standesverpflichtung weg, doch das Verlangen nach sozialer Distinktion blieb (vgl. Ebd.: 32) und wurde neben den Verhaltensweisen auch über die Repräsentations- und Prestigefunktion der Gebrauchsgegenstände, die über Wert und Status Auskunft gaben, vermittelt.

Die Ausdifferenzierung zweier sozialer Räume in Privatheit und Öffentlichkeit ermöglichte die Entwicklung einer Intimisierung im privaten Bereich, die im Wohnungsbau architektonisch umgesetzt wurde. „Privater Raum als Raum der Entfaltung von Intimität und Individualität wie als vor fremden Blicken geschützter Raum verlangt eine zusätzliche Binnendifferenzierung des Wohnens“ (Häußermann/Siebel 1996: 33).

Die soziale Ächtung körperlicher Entleerung in der Öffentlichkeit, welche „jetzt mit größten Ängsten verbunden“ (Gleichmann 1977: 256/ 2006: 65) wurde, führte dazu, dass [d]ie »Aborte« [...] immer *näher an die Häuser* heran gebracht, schließlich *angebaut*“ (Gleichmann 1977: 255) und letztlich vollständig in die Häuser integriert wurden. „Die Verrichtungen selbst werden den *Blicken* anderer Menschen weniger zugänglich“ (Ebd.: 255), so dass es im Zusammenhang mit der „vollständigen Einhausung“ (Ebd.: 255) zu „einem *verräumlichten Gefüge der Schamempfindungen*“ (Ebd.: 257) kommt. Körperliche Verrichtungen werden im zunehmenden Maße intimisiert, um sich jeder Wahrnehmung durch Fremde zu entziehen. Durch dieses Verbergen wurde insbesondere der Gesichts- und Geruchssinn involviert (vgl. Ebd.: 258). Weder soll der „bloße Anblick des Abortsgefäßes“ (Ebd.) ermöglicht werden, noch eine Belästigung aufgrund des Geruchs stattfinden. Das schließt neben einer bedachten architektonischen Umsetzung auch die Beherrschung körperlicher Fertigkeiten, insbesondere der des Schließmuskels, mit ein (vgl. Ebd.).

Für Gleichmann umfasst demnach die Verstädterung auch eine verfeinerte Handhabung körperlicher Verrichtungen (vgl. Ebd.: 260), die im Intimisierungsprozess mit vollzogen wird. „*Die zunehmende Verhäuslichung sämtlicher leiblichen Vitalfunktionen* stellt die tiefgreifendste Veränderung unserer „verstädterten“ Wohnverhältnisse dar“ (Gleichmann 2006: 75) als „ein entscheidender Schritt in dem langwierigen Prozeß der Spezifizierung der einzelnen Räume des Intimbereichs“ (Corbin 1984: 231).

2.2 Einfluss des beginnenden Hygienebewusstseins auf das Verhältnis von Körper und Gesellschaft

Während bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Körperhygiene beim Bürgertum und Adel wenig ausgeprägt war und „sich die Mehrheit der Bevölkerung mit einfachem Waschen in der Küche“ (Weresch 2005: 52) begnügte, änderte sich das Hygieneverständnis grundsätzlich mit der Industrialisierung und den dadurch schnell anwachsenden Städten. „Das explosive Bevölkerungswachstum der Städte des 19. Jahrhunderts verursacht[e]

extreme Gesundheitsprobleme aufgrund mangelhafter Trinkwasserversorgung, weil das Wasser mit Schmutz, Fäkalien und Krankheitserregern verunreinigt ist“ (Ebd.: 64). Besonders verheerend wirkte sich hier die Choleraepidemie Anfang des 19. Jahrhunderts, dem sog. Jahrhundert der Hygiene (vgl. Wischermann 1997: 429), aus und „schärfte das Bewußtsein für [...] Umwelteinflüsse als Seuchenbedingung“ (Münch 1993: 27). Nachdem in England bereits Maßnahmen zur „hygienische[n] Verbesserung der Lebensverhältnisse“ (Ebd.: 27) eingeleitet wurden, benannten auch in Deutschland „einige Vordenker [...] die Hygiene als „vorbeugende Krankheitsbekämpfung“ (Ebd.: 28). So entwickelte sich die „Stadthygiene als das naheliegende Mittel zur Änderung der sanitären und gesundheitlichen Verhältnisse“ (Wischermann 1997: 429) im Wohnungsbaubereich.

Neben Abfällen jeglicher Art, der Wasserversorgung bzw. -entsorgung und den sog. »Miasmen«, die den verunreinigten Böden entstiegen (vgl. Ebd.; Rodenstein/ Böhm-Ott 1996: 458) und als Ursache für die Verbreitung der Seuchen in Frage kamen (vgl. Münch 1993: 29), wurde auch die Gefahr einer Ansteckung über die Luft vermutet (vgl. Rodenstein/ Böhm-Ott 1996: 458; vgl. Corbin 1984: 219). Als Gefahrenherde kamen die städtischen Ballungszentren in Betracht. In den beengten Wohnraumsituationen konnte sich ein derartig krankheitsförderndes Milieu besonders gut entwickeln. So wurde u.a. auch „das Aufstöbern muffiger Luft und eingeschlossener Gerüche in den Räumlichkeiten des Hauses [...] zum großen hygienischen Anliegen (Corbin 1984: 218), und es bedurfte der „Schaffung eines Raums, in dem die individuelle Atmosphäre sich frei und ohne die Gefahr einer gegenseitigen Ansteckung entfalten kann“ (Ebd.: 217).

Der Beginn der Ächtung „organischer Ausdünstungen“ und deren Vermischung mit wohlduftenden Gerüchen führte dazu, dieser mit einer Einrichtung spezifisch dafür zugedachter Orte und Räume vorzubeugen (vgl. Ebd.: 223).

Neben der Schaffung eigens eingerichteter Räumlichkeiten für intime Verrichtungen wurde auch das Verhältnis zur eigenen Körperlichkeit sowie der Gesellschaft neu bestimmt. Der Prozess des „Geruchslosmachens“ (Gleichmann 2006: 68) wird auch im Sprachgebrauch sichtbar. Anstatt derbe Geruchsbeschreibungen oder Exkremamente direkt zu benennen, wurden immer mehr „umschreibende und wohl lautende Wörter“ (Ebd.) benutzt,

was sich letztlich in einer „allmählichen Sprachbereinigung“ (Gleichmann 1979: 275), eingebunden in der bewussten praktischen Anwendung von Reinigung und Reinlichkeit, manifestierte (vgl. Ebd.).

Die Sensibilisierung gegenüber Körpergerüchen und Körperfunktionen verstärkte sich und führte zu einer Entwicklung von „Strategien einer allgemeinen Haushygiene beziehungsweise eines Reinlichkeitsverhaltens, das letztendlich in den Formen eines Toiletten- und Badeverhaltens normiert wurde“ (Silbermann/Brüning 1991: 20).

Indem breite Bevölkerungsschichten sich den vorbildhaft erscheinenden achtsamen Körperentleerungsgewohnheiten zuwandten, das Badezimmer zum Bezirk der Körperwaschungen und der Abortraum zum Ort für ureigenste Entleerungen und Körpergeräusche wurde, erweckten die individuellen Bemühungen um die körperliche Sauberkeit immer neue hygienische Empfindlichkeiten (Ebd.).

Dies bewirkte neben verbesserten sanitären Standards für die breiten Bevölkerungsschichten auch „die Durchsetzung hygienischer Vorschriften als Maßnahmen der Gesundheitsvorsorge“ (Ebd.). Deutlich wird dies auch in der Reinlichkeitserziehung, die schon im Kindesalter zum Tragen kommt (vgl. Ebd.: 78). Die Korrelation von sozialpolitischen, gesamtgesellschaftlichen und sanitärtechnischen Aspekten bedingte einen Prozess, der anhand „der Ausdifferenzierung rational strukturierter institutioneller Bereiche“ und unter Einfluss sozialer Normierung im Hygieneverhalten individuell neue Formen des Bade- und Toilettenverhaltens schuf (vgl. Ebd.: 22). Im Rahmen der Stadtplanung führte das aufkommende Hygienebewusstsein zum Entstehen einer „modernen Stadt- und Wohnungshygiene“ (Wischermann 1997: 430), die dazu die notwendigen städtischen Infrastruktureinrichtungen bereitstellte und sogar vorantrieb (vgl. Ebd.).

2.3 Dichotomie von Körperreinigung und Entleerungsfunktion

Im Fortschreiten der Intimisierungs- und Privatisierungstendenzen sowie des Hygienebewusstseins findet eine verstärkte Konzentration auf die eigene Körperlichkeit statt. In Frankreich schrieb bereits 1833 Madame Celart in *Manuel des dames ou l'art de l'élégance* prägnant:

Die Hygiene, die den Menschen gesund erhält, die den Geist mit Gewohnheiten der Ordnung, der Reinheit, der Mäßigung nährt, ist allein deshalb die Seele der Schönheit; denn dieser kostbare Vorzug kommt in erster Linie von der Frische

eines gesunden Körpers, dem Einfluß einer reinen Seele (Celnart 1833: 100, zit. nach Corbin 1984: 234).

Deutlich wird hier die Verquickung von Körper, Hygiene, Gesundheit und Schönheit zum Ausdruck gebracht.

Trotz des seit der Industrialisierung bestehenden Intimitätsbedürfnisses und der Tabuisierung aller Funktionen, die die Körperentleerung betreffen, wird die Körperreinigung mit ihren vielen Vorzügen thematisiert. Besonders in Filmen und der Werbung¹ für Sanitäreinrichtungen wird nach „erotisch-ästhetischen Idealen“ (Silbermann/Brüning 1991: 80) gegriffen, deren „Reizsetzung zwei unterschiedliche Ebenen des Wirkungsmechanismus zugrunde“ (Ebd.) liegen. Die erste Ebene bedient den sexuellen Bereich der Wahrnehmung, die zweite Ebene wird mit den sanitären Tätigkeiten, die dem Körper »Gutes antun«, besetzt (vgl. Ebd.).

Ist die Betrachtung des Körpers in diesem Rahmen legitim, so zeigt sich, dass eine Thematisierung der basalen Körperverrichtungen weit mehr der Tabuisierung unterworfen ist und mehr im Schutz des Intimitätsbereichs steht als andere Körperverrichtungen. So gilt schon im häuslich familiären Bereich, trotz der intimen Vertrautheit und Umgangs miteinander, dass „in Gegenwart einer anderen Person der Defäkation nachzukommen“ (Ebd.: 105) als ‚unanständig‘ oder störend empfunden wird.

[Die] biologisch und sozial determinierten »Körperlichkeiten« stehen mit allen jenen, in viele hygienische Verhaltensmodi umgesetzten Wertschätzungen und Normbindungen mehr oder weniger autonom in Verbindung, die dem Badezimmer [...] Intimitätscharakter verleihen (Ebd.).

Und das erklärt neben den ökonomischen und sanitärtechnischen Gründen, wieso die beiden benannten Verrichtungsfunktionen in einen Raum gelegt sind. Das Badezimmer ist innerhalb der Privatheit eine weiterführende Stufe der Intimitätsorientierung, das die Möglichkeit bietet, basale Vitalfunktionen, die aus dem Anspruch einer Soziabilität herausfallen, mit anderen intimen Körperverrichtungen räumlich zu verorten. Darüber hinaus kommt dies zugleich dem voranschreitenden Bedürfnis der Intimisierung entgegen.

¹ Der Grad die sog. Reproduktionsfunktionen zu zeigen, ist bei der Werbung nicht so hoch ausgeprägt als bspw. beim Film. (vgl. Silbermann/Brüning 1991: 80)

3 Integration des Intimitätsprozesses in den Wohnungsbau

3.1 Etablierung des Kanal- und Abwassersystems

Ein wichtiger Aspekt für die Entstehung des Badezimmers stellt sicherlich der seitens der Stadt vorangetriebene Ausbau des Kanal- und Abwassersystems dar.

Bis zum Ersten Weltkrieg gelang ein nahezu vollständiger Anschluß der städtischen Haushalte an die zentrale Wasserversorgung. Diese allmählich mit schützenden Filtersystemen ausgestattete Wasserversorgung trat an die Stelle vordem üblicher Wasserentnahmen aus Flüssen, Brunnen oder privaten Wasserleitungen. Die Entwicklung beim Ausbau der großstädtischen Kanalisationssysteme verlief hierzu annähernd parallel, zumindest seit der Zwangsanschluß an die städtische Kanalisation durch gesetzliche Auflagen geregelt worden war (Wischermann 1997: 430).

Der Zwangsanschluss an die städtische Kanalisation verweist auf Maßnahmen zur Durchsetzung eines neuen Systems für die Beseitigung von Fäkalien, die nicht ohne Widerstand einhergingen. Besonders Hausbesitzer und -bewohner widersetzten sich der „Einführung der Fäkalienbeseitigung mittels Wasser und [...] städtischer Entwässerungssysteme“ (Ebd.: 261), da es bereits bestehende Abfuhrsysteme gab.

In der Tat ist der lange Übergang zum vollständigen Ausbau des Kanal- und Abwassersystems nicht nur durch Widerstreit gekennzeichnet, der eine juristische Klärung erforderte, sondern auch durch einen Wertewandel in Bezug auf Fäkalien. Ausschlaggebend hierbei ist nicht nur die fortschreitende Ächtung menschlicher Exkreme, in die der Gesichts- und Geruchssinn involviert ist, sondern auch das in Verbindung mit der Reinlichkeitsproduktion (vgl. Ebd.: 272) stehende schnelle Wachstum der Städte und die damit einhergehende Zunahme der Bevölkerungsdichte. Eine Haltung, die die Verfügung über die eigenen Exkreme verteidigt, ist für Menschen, „die in »vollkanalisierte Städte« hineingeboren und –erzogen werden“ (Ebd.: 276), vollkommen unverständlich, da sie „eine Ordnung der Reinlichkeitsproduktion, in der für die körperlichen Ausscheidungen kein Platz vorgesehen ist“ (Ebd.), erfahren haben. Mit dem weiteren Voranschreiten der sog. zivilisierten Verhaltensweisen entstehen in diesem Zusammenhang auch neue soziale und kommunale Kontrollinstanzen, die die Beseitigung und Verfügung über die Exkreme

regulierten (vgl. Ebd.: 261). Im familiären und häuslichen Gefüge reichte dies bis in die Reinlichkeitserziehung im Kindesalter hinein (vgl. Silbermann/Brüning 1991: 78). Aber auch die bis ins 19. Jahrhundert erworbenen Kenntnisse über die Verwertung „menschlichen Kot[s] zur Düngung von Nutzpflanzen“ (Wischermann 1997: 262) wurden in einem langen Prozess, bei dem die Kosten/Nutzenrechnung vorrangig war, durch ein neues System der Fäkalienbeseitigung ersetzt. „Die Kosten der Fäkalienbeseitigung haben die Gestalt kommunaler Gebühren, einer Sonderform der Steuer, angenommen“ (Ebd.), so dass beispielsweise städtische Bewohner, „die ursprünglich für die Hergabe noch Belohnung erwarteten [...], die Hergabe ihrer Fäkalien mit Gebühren zu bezahlen“ (Ebd.) hatten. Ärzte, Regierungsbeamte und Ingenieure bewirkten mit Hilfe des staatlichen Gewalt- und Steuermonopols, dass die Menschen „sich schnell und endgültig von ihren Ausscheidungen [...] trennen“ (Ebd.: 263) sollten und konnten. Das gesteigerte Schamempfinden trug mit dazu bei, dass sich die Menschen „gegenseitig zur allergrößten Reinlichkeit“ (Ebd.) zwangen.

„Die Körperreinigung und das Baden werden mit der Kanalisation gleichfalls revolutioniert“ (Weresch 2005: 66), indem „sich das Bürgertum durchweg Reinigungs- und Bademöglichkeiten im Haus installier[en]“ (Ebd.) ließen, während für die ärmere Bevölkerung öffentliche Badeanstalten errichtet wurden (vgl. Ebd.). Dennoch vollzieht sich bei den Arbeitern das Badeverhalten nur langsam, da die Eintrittspreise noch zu hoch sind und „der Wert der Körperreinigung nicht einsehbar ist“ (Ebd.).

Wie die Verhäuslichung und die verfeinerte Handhabung körperlicher Verrichtungen steht auch die Kanalisation synonym für die ‚Verstädterung‘ (vgl. Gleichmann 1979: 260). „Die Periode, in der die Städte im deutschen Sprachraum »mit der Kanalisation beginnen«, liegt im großen und ganzen zwischen 1860 und 1900“ (Ebd.: 275).

3.2 Architektonische Umsetzung in der Verhäuslichung intimer Körperverrichtungen

Während beim Bürgertum schon die Verhäuslichung intimer Körperverrichtungen architektonisch umgesetzt wurde, verinnerlichten im Verlauf des 20.

Jahrhundert auch „die Arbeiter mit steigendem Wohlstand die bürgerlichen Verhaltens- und Empfindungsstandards“ (Weresch 2005: 71), obwohl in Arbeiterwohnungen noch kaum sanitäres Inventar vorhanden war und Abwässer in Gruben und Straßengräben geleitet wurden (vgl. Kanacher 1987: 125, 126). Insbesondere leitende Angestellte und Beamte orientierten sich bereits „an bürgerliche[n] und kleinbürgerliche[n] Wohnvorbilder[n]“ (Ebd.: 128). Zwar befanden sich die Aborte „entweder als Anbau direkt am Haus [...] oder im Haus selbst an den Treppenpodesten [...], in jedem Fall [jedoch waren sie] aus dem seh-, hör- und geruchsräumlichen Wahrnehmungsbereich verbannt“ (Ebd.: 129).

In den 20er Jahren begannen Architekten und Künstler aufgrund eines Paradigmenwechsels in der Architektur den gesellschaftlichen Umbruch architektonisch umzusetzen und damit den gesamten Wohnungsbau zu revolutionieren (vgl. Weresch: 74, 75). „Architektur wurde als moderne Kunst begriffen, die alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringen und reformieren sollte“ (v. Saldern 1990: 49).

Bis zur Jahrhundertwende waren Toilette und Bad noch getrennt, in den 1920er wurden dann beide Örtlichkeiten aus leitungstechnischen Gründen räumlich kombiniert (vgl. Weresch 2005: 85). Dabei erfährt die räumliche Zusammenlegung eine „ästhetische Durchgestaltung“ (Ebd.: 86), wobei sie „ein [noch] stark nach innen gerichteter Raum“ (Ebd.) blieb.

Beim Kleinsiedlungsbau der späten 20er Jahre, der „[z]ur Bekämpfung der großen Wohnungsnot der Industriearbeiterschaft“ (Ebd.: 94) entstand, wurden Bad und Toilette ebenfalls aus bautechnischen Gründen zusammengelegt, „um sie von einer einzigen Wasserleitung aus versorgen und in eine Abwasserleitung entsorgen zu können“ (Ebd.: 107).

„Technisierung und Standardisierung von Bad und Toilette w[u]rden [im Wohnungsbau des „Dritten Reiches“] intensiv vorangetrieben“ (Ebd.: 119), sodass „[h]insichtlich der Bereiche Baden, Waschen und Defäkation [...] sich eine räumliche Ausdifferenzierung in Form der Trennung des WCs vom Bad [zeigt], was als Ausdruck einer fortschreitenden Intimisierung der körperlichen Verrichtungen interpretierbar ist“ (Ebd.: 121).

Aufgrund der Zerstörung der Städte im 2. Weltkrieg erhöhte sich die Wohnungsnot drastisch und ließ neben hochstöckigen Gebäuden auch aufgelockerte Wohnblöcke in stadträumlicher Randlage entstehen (vgl. Ebd.:

123). In den 50er Jahren wurde „die erste DIN-Norm 18011 als gesetzliche Vorschrift für den sozialen Wohnungsbau“ (Ebd.: 127) eingeführt, die „Stellflächen, Raumbedarf und Zuordnungen der Räume sowie eine exakte Verortung der Nutzungen“ (Ebd.) verbindlich regelte. „Mit der verbindlichen Festlegung der DIN-Vorschriften vollzieht sich die rechtliche Verankerung bürgerlicher Wohnvorstellungen im Hinblick auf die Arbeiterhaushalte“(Ebd.). Die Bäder blieben auch noch in den 60er Jahren weiterhin im Wohnraum minimiert (vgl. Ebd.: 134).

In den 70er Jahren „setzt sich die Trennung der Wohnungen in zwei Raumbereiche, den Tages- und den Nachtbereich“ (Ebd.: 143) durch. Auch der Bereich für Defäkation und Körperreinigung ist hier seh-, hör- und geruchsräumlich vom Tagesbereich getrennt (Ebd.).

Das wachsende Bedürfnis nach Körperreinigung und dem Verbergen dieser Tätigkeit vor den Blicken anderer leitet einen weiteren Intimisierungsschub ein, der mit einer zweiten Tür zum Schutz gegen die Wohnungsöffentlichkeit räumlich umgesetzt wird (Ebd.).

Im weiteren Verlauf der Jahre, besonders stark seit den 90er Jahren, wächst das Bedürfnis, bei Tätigkeiten, die die Körperreinigung und Defäkation betreffen, das Badezimmer alleine nutzen zu wollen. Dies hat zur Folge, dass sich „eine weitere Ausdifferenzierung der körperbezogenen Verrichtungen“ (Ebd.: 267) dahingehend entwickelt, dass Bad und WC getrennt werden oder eine weiteres Bad geschaffen wird, womit eine Fortschreitung der Intimisierung stattfindet. Damit einhergehend tritt eine weitere Komponente hinzu, in der die Körperpflege durch ein Erlebnis- und Wohlfühlaspekt erweitert wird.

3.3 Raumverhältnis

Mit Ansteigen der Scham- und Peinlichkeitsschwelle wurde das Bedürfnis nach Intimität und der Wunsch, sich den ‘öffentlichen Blicken’ zu entziehen und ungestört seinen körperlichen Verrichtungen nachgehen zu können, verstärkt.

Wohnraum stand und steht nicht in unbegrenzten Maß zur Verfügung, so dass in den dem Wohnbereich zugeordneten Funktionenräumen mit der

entsprechenden Raumgröße auch die Wert- und Normhaltungen in der räumlichen Größe zum Tragen kommen.

[N]icht allein Lage und Ausstattung, sondern auch die Größe des Baderaumes symbolisiert die Affektgeladenheit und die Schamschranke all dessen, was mit der Körperlichkeit und körperlichen Verrichtungen zu tun hat (Kanacher 1987: 175).

So steht die genaue soziale Verortung der Körperverrichtungen mit der sozialen Ächtung von Entleerungen in öffentlich einsehbaren Bereichen in engem Zusammenhang. Die Raumgröße, die solchen Körperverrichtungen zugestanden wird, ist verhältnismäßig gering. In der Regel wird diesem Raum nur eine kurzfristige Aufmerksamkeit, die nur die Funktion der Körperverrichtung und -entleerung umfasst, zugestanden. Dementsprechend bedarf es keines größeren Raumes.

Silbermann und Brüning untersuchten in ihrer soziologischen Studie auch die Größe des Badezimmers im Zusammenhang mit dem Erlebnis- und Wohlfühlaspekt und stellten nach Auswertung der Antworten diesbezüglich fest, „daß das Badezimmer in Westdeutschland in über der Hälfte aller Fälle [...] als [...] »klein« bis »mittelgroß« eingestuft [wird]“ (Silbermann/Brüning 1991: 38). Aufgrund der „einschränkenden Enge im Badezimmer“ (Ebd.), indem die Sanitäreinrichtungen eng aneinander gestellt sind, würde jegliche Erlebnissphäre von vornherein zerstört (vgl. Ebd.).

Kam mit der Größe und Enge des Badezimmers die untergeordnete Beachtung körperlicher Verrichtungen zum Ausdruck, weist nun die Studie darauf hin, dass aufgrund einer aufkommenden Unzufriedenheit mit dieser Raumgröße der Aspekt des Baderlebnisses immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Dies zeigt, dass die Nutzung des Baderaumes nicht mehr allein für die eigentliche Körperpflege sowie die Körperverrichtungen verstanden wird, sondern durchaus mit anderen Funktionen, die die Erlebnissphäre betreffen, erweitert werden kann. Für „[e]ine Veränderung oder Erweiterung der Grundfunktionen des Badezimmers sowie einer Vervollkommnung des Baderlebnisses“ (Ebd.: 39) wäre jedoch mehr Raum nötig. Besonders bei den Sanierungen und Vergrößerungen von Badezimmern werden die Funktionserweiterungen und der Ausstattungskomfort mit beachtet (vgl. Ebd.).

4 Wandel in der Badezimmerausstattung

4.1 Funktionalität und Repräsentation

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren separate Badezimmer in privaten Wohnungen „ein außergewöhnlicher Luxus der Wohnungsausstattung“ (Wischermann 1997: 432).

In den Arbeitervierteln und den wachsenden Vororten der Städte waren Badezimmer in dieser Zeit noch fast unbekannt. In den folgenden Jahrzehnten fand das Badezimmer mehr und mehr Eingang in den gehobenen Mietwohnungsbau (Ebd.).

Zuvor fehlte den Kleinwohnungen einfach der Raum, um einen eigenen Abort oder gar ein ganzes Badezimmer einzurichten.

Die Einrichtung eines Bades innerhalb der Wohnung entwickelte sich erst seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts stetig, und war nach wie vor noch nicht in allen Wohnungen standardisiert. Das Badezimmer wurde zum höchst privaten Raum, der besonders Hinweise auf intime Körperverrichtungen vor familienfremden Einblicken zu verbergen hatte.

In erster Linie richtete sich die Ausgestaltung des Bades mehr nach der Funktionalität, die besonders den Aspekt der Reinlichkeit und Hygiene umfasste. Dementsprechend war die Raumgröße und Ausstattung dahingehend ausgerichtet. Ebenso die aus leitungstechnischen Gründen vorgenommene Zusammenlegung von Reinigungsvorrichtungen und WC entsprach der reinen Funktionalität, die Wasserzufuhr und Abwasserentsorgung möglichst effektiv zu regeln. Dabei wurden zusätzlich noch geruchshemmende Vorrichtungen am WC vorgenommen, beispielsweise abknickende Rohre und Deckel, um der Geruchsbelästigung weitestgehend vorzubeugen.

Mit der Lokalisierung des Baderaumes in den intimsten Bereich der Privatheit wurden Repräsentationselemente nahezu überflüssig, so dass auf solche Elemente verzichtet werden konnte. Selbst bei der Präsentation einer Wohnung, bei der auch höchst private Bereiche gezeigt wurden, wurde auf das Zeigen des Badezimmers, insbesondere der Toilette, häufig verzichtet (vgl. Silbermann/Brüning 1991: 54). Diese Ausblendung und Absage an Repräsentativität dieses Raumes spiegelte sich dann auch in der geringen

Auswahl an Sanitärbedarf und –ausstattung wieder. Ein wichtiger Aspekt ist hier nicht nur die möglichst rasche Reinigung des Körpers, sondern auch die der Sanitärausstattung selbst. Deutlich wird dies auch anhand der erhältlichen Reinigungsmittel, die speziell für diesen Raum und dessen Sanitäreinrichtungen entwickelt wurden.

Reinlichkeit betraf nicht nur den Körper an sich, sondern sauber und rein musste auch der Ort sein, an dem die Körperpflege und –entleerung stattfindet. Dementsprechend können auch nur solche Materialien in der Sanitärausstattung verwendet werden, die hygienisch sauber zu halten sind.

Im Verlauf der Jahrzehnte wandelte sich die Haltung gegenüber der eigenen Körperlichkeit, und verschärfte sich die Divergenz von Körperverrichtung und Körperherrichtung.

Zwar bleibt im Badezimmer die Zusammenlegung der Sanitärausstattung für Körperreinigung und -entleerung bestehen, der aufkommende Erlebnisaspekt jedoch betont mehr die Vorrichtungen für die Körperpflege. Aufgrund dessen entwickelte sich das Bedürfnis nach Wohnerlebnis und das Badezimmer erfuhr einen Wandel, der die reine Funktionalität übersteigt und den Erlebnisaspekt mit einbezieht.

[So] dürfte es nach dem Erreichen einer gesellschaftlich breiten Sättigung der werte- und normgeleiteten Badezimmerbedürfnisse zu einer quantitativen wie qualitativen Auflösung der das Baderlebnis in einem starren Rahmen haltenden Funktionsfixierung kommen (Silbermann/Brüning 1991: 103, 104).

4.2 Ästhetisierung der Badezimmereinrichtung

Eine „ästhetische Durchgestaltung des Intimen“ (Weresch 2005: 86) erfuhr das Badezimmer seit seiner Integration in den privaten Wohnbereich, obschon um die Jahrhundertwende „die Ausschmückung von Toiletten als Zeichen der [sozialen] Distanzierung gefordert“ (Ebd.) wurde. Eine gezielte Ausgestaltung des Badezimmers nach ästhetischen oder gar repräsentativen Aspekten war jedoch noch nicht vorhanden und setzte erst Mitte des 20. Jahrhunderts ein.

Die Ästhetisierung und Ausschmückung des Bades, das immer mehr zum Intim- und Distanzierungsraum für individuelle körperbezogene Verrichtungen wird, zeigt sich in den 50ern und 60ern in den Details der Ausstattungsgegenstände,

wie ornamentierten Fliesen, Spiegeln, Seifenhaltern, Handtuchhaltern, und in verschiedenen Gestaltungen der Lampen und Leuchten. (Ebd.: 134).

Silbermann und Brüning stellten in ihrer soziologischen Studie, in der sie nach der Ausstattung des Badezimmers fragten, eine Rangliste zusammen. Dabei ermittelten sie, „daß das typische Badezimmer des Westdeutschen mindestens mit einer Badewanne, einem Waschbecken, einem Heizkörper der Zentralheizung und einer Toilette als *sanitärer Grundausstattung* [zu] versehen ist“ (Silbermann/Brüning 1991: 41).

Die Ästhetisierung des Badezimmers mittels Zusatzausstattungen, die auch eine Funktionserweiterung darstellen, steht „in engem Zusammenhang mit Haushaltsnettoeinkommen (Schichtzugehörigkeit), Familienstand [...], Wohnsituation (Eigenheim oder Mietwohnung) und [...] Größe des Badezimmers“ (Ebd.: 36).

Doch auch in den klein eingerichteten Baderäumen befinden sich neben der sanitären Grundausstattung noch weitere Gegenstände wie Spiegel, Wannenvorleger, Hausapotheke, etc. (vgl. Ebd.: 44), die auf einen Ästhetisierungsschub hinweisen. Jedoch werden da, „wo Raumverhältnisse insgesamt beengt sind, [...] nicht gerade anmutig wirkende Einrichtungsgegen[stände] in einen als unauffällig geltenden Ort, aufs »Örtchen« verdammt“ (Ebd.: 48). Das Badezimmer wird eben nicht immer als ästhetisch einzurichtender Raum wahrgenommen, sondern als einer, der den der „alltäglichen Körperpflege gewidmeten Tätigkeiten (Baden, Waschen, Defäkation)“ (Ebd.) zugeordnet ist.

„Ferner: Je größer das Badezimmer ist, desto eindeutiger erfolgt eine für die Vervollkommnung des Baderlebnisses bedeutsame *ästhetische* Gestaltung dieses Raumes“ (Ebd.), das bspw. durch Aufstellen von Pflanzen und Blumen eine Verschönerung des Raumes herbeiführt und damit den reinen Funktionsaspekt übersteigt.

Mit der Ästhetisierung der Badezimmerausstattung kommen auch Stilbelange zum Ausdruck, die jedoch immer noch den Aspekt der Funktionalität, Hygiene und Pflege beachten. „[A]ber das Badezimmer als Gesamt kann

nicht, wie das Wohnzimmer, in ein spezifisches Stilgenre eingebunden werden“ (Ebd.: 56), da es seine „Hauptfunktion als Ort der Körperpflege“ (Ebd.) hat.

Nach wie vor erfährt die Entleerungsfunktion in Form der Toilette jedoch kaum eine Ästhetisierung. Letztere bleibt auf ihre Funktionalität beschränkt (vgl. Kanacher 1987: 268).

Jedoch gibt es Tendenzen, anhand von speziellen Ausstellungen eine Thematisierung des WCs vorzunehmen und die Tabuisierung aufzubrechen.²

4.3 Verhältnis von Sanitärausstattung und Prestige

Obwohl das Badezimmer seit seiner Etablierung in den privaten Wohnungsbereich als Luxus empfunden wurde, diente es weniger als Repräsentationsobjekt zur Festigung des Prestigestatus. Daher verblieb die Sanitärausstattung vorwiegend zweckmäßig.

Mit der Ästhetisierung des Badezimmers geht jedoch eine Aufwertung einher, die sich besonders in der „Verwendung schwerer, nicht unbedingt notwendiger Materialien“ (Silbermann/Brüning 1991: 57) bzw. einer reichhaltigeren Ausstattung zeigt. Leitend hierbei ist der Prozess der Erlebnisorientierung, dem „eine unausweichliche Handlungsdynamik“ (Weresch 2005: 231) immanent ist und „sich auch in gebauter Umwelt ausdrückt“ (Ebd.).

Obwohl innerhalb der Badezimmerausgestaltung außerhalb der Funktionalitätsorientierung nur begrenzte Möglichkeiten zur Prestigesteigerung vorhanden sind, werden besonders in der Verwendung spezieller Materialien diese Möglichkeiten genutzt. Der Symbolwert, der mit hochwertigen Materialien wie Marmor vermittelt wird, weist auf diese Orientierung hin, die sich, neben den anderen Wohnräumen, auch im Badezimmer fortsetzt.

Gilt das Badezimmer als ein Ort, der der privaten Intimität vorbehalten ist, erfährt es mit der Aufwertung von Prestigeelementen wiederum einen repräsentativen Charakter. Im Vordergrund stehen dabei die ästhetischen

² Zur Zeit findet auf der Emscherinsel in Oberhausen die Ausstellung „Besetzt“ der Emschergenossenschaft vom 23. Juli bis 24. Oktober 2010 statt, die in mobilen Toilettenhäuschen Themen und Informationen rund um die Toilette bietet. Mehr darüber siehe im Anhang oder im Internet unter: <http://www.eglv.de> (Stand: 09. September 2010).

Ausgestaltungen, die die Thematisierung der Körperverrichtungen partiell wieder ausklammern.

Im Bereich der Badausgestaltung existieren auf den Bereich des Wohlfühlens ausgerichtete Tendenzen, die von Sanitärausstattern aufgegriffen werden, um unter dem Motto „Bad und Wellness“³ neue marktrelevante Entwicklungen voranzutreiben. Besondere Ansprüche an die Wohnlichkeit und Funktionalität sollen anhand „stilvolle[r] keramische[r] Badkollektionen“ (Villeroy & Boch 2010) durch die Verwendung hochwertiger Materialien das Badezimmer zu einem „Wohnraum zum Relaxen und Genießen“ (Ebd.) werden lassen. Diese Vermittlung von anspruchsvoller Ästhetik mittels Luxuselementen lässt eine prestigeträchtige Orientierung auch im Badbereich an Bedeutung gewinnen.

5. Zusammenfassung

Geleitet wurde die Hausarbeit von der Frage nach den Voraussetzungen der Integration und Organisation von Toilette und Bad im Wohnungsbau seit der Industrialisierung in Deutschland. Diese Voraussetzungen sind geprägt von einer historischen und kulturellen Entwicklung, die im Rahmen des Zivilisationsprozesses angesiedelt ist. Eine besonders rasante Dynamik wurde seit der Industrialisierung auch in Deutschland erkennbar, nachdem sie bereits in anderen europäischen Ländern wie Frankreich und England weiter vorangeschritten war.

Dass gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und Wandlungen auch in lebensalltäglichen Bereichen zum Ausdruck kommen, zeigt sich auch in der

³ Villeroy & Boch bspw. werden am „Tag des Bades“ am 18. September 2010 unter diesem Motto ihre Badausstellung präsentieren. Siehe unter:

[http://www.villeroy-boch.com/de/de/home/unternehmen/presse/bad-und-wellness/einzelnews.html?no_cache=1&tx_ttnews\[tt_news\]=2259&tx_ttnews\[backPid\]=840&cHash=92eeffda320d605b633a7d7948cd33f8](http://www.villeroy-boch.com/de/de/home/unternehmen/presse/bad-und-wellness/einzelnews.html?no_cache=1&tx_ttnews[tt_news]=2259&tx_ttnews[backPid]=840&cHash=92eeffda320d605b633a7d7948cd33f8) (Stand 12. September 2010).

Weitere Infos über den „Tag des Bades“ am 18. September 2010 zu finden unter:

http://www.sanitaerwirtschaft.de/de/presse/2010/tag_des_bades_2010_kraftvoll_auftreten-159.aspx (Stand 12. September 2010).

architektonischen Orientierung. Architektur wird hier zum Spiegelbild gesellschaftlicher Wert- und Normenvorstellungen sowie Ausdruck unterschiedlicher Mentalitäten innerhalb einer Kultur.

Das Badezimmer ist der architektonisch bebaute Ort, der die Haltung zur eigenen Körperlichkeit sowie den ökonomischen Stellenwert des Individuums deutlich werden lässt. Als weitestgehend intimisierter Ort verstanden und behandelt wirkt er dennoch repräsentativ.

Jüngste Entwicklungen deuten darauf hin, dass die Thematisierung der eigenen Körperlichkeit immer mehr an Bedeutung gewinnt und nicht mehr der strengen Tabuisierung unterworfen ist. Dies macht sich auch in der Ästhetisierung und Thematisierung von Toilette und Bad bemerkbar.

Dennoch ist dieser fortschreitende Prozess nicht als Rückentwicklung von Intimität zu verstehen. Gerade die weitere Ausdifferenzierung des Bades bzw. die Integration mehrerer Bäder und Toiletten in einen privaten Wohnraum weisen auf eine weiter fortschreitende Intimisierung selbst innerhalb eines familiären Gefüges hin. Diesem Bedürfnis nachzukommen erfordert nicht nur dafür zur Verfügung stehende Räume, sondern setzt auch entsprechende finanzielle Ressourcen voraus.

Galt früher bereits das Vorhandensein eines Badezimmers als nur ein den wohlhabenden Bevölkerungsschichten zugänglicher Luxus, so definiert sich heute die Luxuseigenschaft nicht bereits über die Existenz eines Badezimmers, sondern über dessen funktions- und prestigeerweiternde Gestaltungsvariationen.

Literaturangabe:

Celnart, Mme. (Pseudonym von Elisabeth Félicie Baylé-Mouillard): „Manuel des dames, ou l'art de l'élégance“, Paris 1833, in: Corbin, Alain: „Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs“, Wagenbach Verlag, Berlin 1984.

Corbin, Alain: „Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs“, Wagenbach Verlag, Berlin 1984.

Elias, Norbert: „Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band. Wandlung der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation“, Suhrkamp Verlag, Amsterdam 1997.

Gleichmann, Peter R. [Hrsg.], Goudsblom, J. [Hrsg.], Korte, H. [Hrsg.]: „Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1977.

Gleichmann, Peter R.: „Soziologie als Synthese. Zivilisationstheoretische Schriften über Architektur, Wissen und Gewalt“, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.

Häußermann, Hartmund/ Siebel, Walter: „Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens“ Juventa Verlag, Weinheim und München 1996.

Häußermann, Hartmund/ Siebel, Walter: „Stadtsoziologie. Eine Einführung“, Studienbrief der FernUniversität Hagen, Hagen 2010.

Kanacher, Ursula: „Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen. Eine Untersuchung zum Wandel der Wohnungsgrundrisse als Ausdruck gesellschaftlichen Wandels von 1850 bis 1975 aus der Sicht der Elias'schen Zivilisationstheorie“, R.G. Fischer Verlag, Frankfurt 1987.

Münch, Peter: „Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert“, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 1993.

Saldern, Adelheid v.: „Daheim an meinem Herd... Die Kultur des Wohnens“, in: „Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930. Band 2“, Nitschke, A. /Ritter, G./ Peukert, D./ v. Bruch, R. [Hrsg.], Rowohlt TB Verlag, Hamburg 1990.

Rodenstein, Marianne/ Böhm-Ott, Stefan: „Gesunde Wohnungen und Wohnungen für gesunde Deutsche. Der Einfluß der Hygiene auf Wohnungs- und Städtebau in der Weimarer Republik und im »Dritten Reich«, in: „Geschichte des Wohnens, Band 4, 1918-1945: Reform, Reaktion, Zerstörung“, Kähler, G. [Hrsg.], Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1996.

Silbermann, Alphons/ Brüning, Michael: „Der Deutschen Badezimmer. Eine soziologische Studie“, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1991.

Villeroy & Boch: Designkompetenz

<http://www.villeroy-boch.com/de/de/home/unternehmen/unternehmen/wir-ueber-uns/designkompetenz.html> (Stand: 12. September 2010).

Villeroy & Boch: Abgestimmte Konzepte für alle Lebensbereiche

<http://www.villeroy-boch.com/de/de/home/unternehmen/unternehmen/unternehmensbereiche/bad-und-wellness.html> (Stand: 12. September 2010).

Weresch, Katharina: „Wohnungsbau im Wandel der Wohnzivilisierung und Genderverhältnisse“, Dölling und Galitz Verlag, Hamburg 2005.

Wischermann, Clemens: „Mythen, Macht und Mängel: Der deutsche Wohnungsmarkt im Urbanisierungsprozeß“, in: „Geschichte des Wohnens, Bd. 3, 1800-1918: Das bürgerliche Zeitalter“, Reulecke, J. [Hrsg.], Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1997.